**Auszug aus: Götz Aly, Unser Kampf (2008) S. 131 ff**

**Ernst Fraenkels zweite innere Emigration**

Der antifaschistische Anspruch der Achtundsechziger legt es

nahe, deren Radikalismus durch die Brille der jüdischen

Flüchtlinge zu betrachten, die nach 1945 zumeist aus den angelsächsischen

Ländern zurückgekehrt waren. Sie liebten ihre

Muttersprache und kamen mit dem festen Vorsatz, den Neuaufbau

und die republikanische Prinzipienfestigkeit zu fördern.

Zu ihnen zählten beispielsweise Max Horkheimer, Ernst

Fraenkel, Eric Voegelin, Theodor W. Adorno und Richard Löwenthal.

Sie analysierten fortgesetzt, woran es ihrer Meinung

nach in der neuen Bundesrepublik haperte. In der Bundestagswahl

von 1965 sah Fraenkel »ein missmutiges Bekenntnis

zur Wohlfahrtsdemokratie«. Mit Skepsis beobachtete er die

»Parlamentsverdrossenheit« und das damit verbundene antidemokratische

Schwanken zwischen Apathie und Radikalismus:

»Solange in der deutschen Umgangssprache bei der Verwendung

des Substantivs >Kompromiss< sich automatisch die

Assoziation mit dem Adjektiv >faul< einstellt, ist etwas faul im

Staate Bundesrepublik.«211

Fraenkel wurde 1967 emeritiert, wollte aber ursprünglich

an seiner seit 16 Jahren vertrauten und geliebten Arbeitsstätte

weiterarbeiten: dem Otto-Suhr-Institut. Schon 1966 betrachtete

er das beginnende linksradikale Treiben am OSI mit

Misstrauen. Eine der linken Leitfiguren am Institut, den kurzweiligen,

dabei merkwürdig statisch denkenden Johannes

Agnoli, kennzeichnete er 1967 als »demagogischen Clown«,

dessen Vorlesung eine »rein parteipolitische Propagandarede«

darstelle. Als Ossip K. Flechtheim im selben Jahr eine Übung

**132 Unverhüllt verfassungsfeindlich**

zum Thema »Institutionen des zivilen Widerstands« anbieten

wollte, veranstaltete Fraenkel einen »Heidenkrach«, und das

mit Erfolg. Von 1968 an betrat er das Institut nicht mehr, abgesehen

von Stippvisiten in der Bibliothek, die, wie er feststellte,

kaum noch benutzt wurde. Doch wohnte er in unmittelbarer

Nachbarschaft und korrespondierte mit Kollegen in

Deutschland, mit Freunden und Schicksalsgenossen in aller

Welt. Zwischen Wut und Resignation schwankend, berichtete

er ihnen, was sich vor seiner Haustüre abspielte.

Er war, das muss mit Respekt gesagt werden, ein glänzend

informierter Beobachter mit einem ausprägten Hang zum klaren

Urteil. »Innerhalb des Tollhauses FU«, so teilte er 1969

Gerhard A. Ritter mit, bilde das OSI »eine Sonderabteilung für

die unheilbaren Fälle«. Wenig später schrieb er die FU als »illusion

perdue« ab, blieb ihr jedoch verfangen und trat 1970 der

Notgemeinschaft für eine freie Universität bei.212

Sein Kollege Richard Löwenthal stand noch mitten im international weitgespannten

Wissenschaftsbetrieb, engagierte sich täglich, sah

aber klare Grenzen der Einflussnahme: 1970 diagnostizierte er

eine »Verfallskrise« der bundesdeutschen Universitäten, deren

Ende es »abzuwarten« gelte.213

Fraenkel war 1898 in Köln geboren worden. Von 1916 bis

1918 hatte er im kaiserlichen Feldheer gedient. Anschließend

studierte er Rechtswissenschaften, insbesondere das neue, unter

klassischen Juristen gering geschätzte Fach Arbeitsrecht bei

Hugo Sinzheimer und Geschichte in Frankfurt; er trat 1922

der SPD bei, veranstaltete Arbeiterbildungskurse und promovierte.

Bis 1933 arbeitete er als Syndikus des Deutschen Metallarbeiterverbands,

von 1926 bis zu seiner Emigration 1938

auch als Rechtsanwalt am Kammergericht Berlin. In den USA

studierte er in Chicago amerikanisches Recht, wurde 1944

Lehrbeauftragter an der New School for Social Research und

wissenschaftlicher Mitarbeiter der Carnegie Endowment for

International Peace. 1944 bis 1950 war Fraenkel bei der

**Ernst Fraenkels zweite innere Emigration 133**

Foreign Economic Administration des US State Department

tätig, zeitweise als Rechtsberater der amerikanischen Besatzungsbehörden

und der Marshallplan-Kommission in Korea.

1951 kehrten er und seine Frau Hanna nach Berlin zurück.

Als begeisterter und begeisternder Lehrer unterrichtete er zunächst

an der Deutschen Hochschule für Politik und dann bis

zu seiner Emeritierung 1967 als Ordinarius für Theorie und

vergleichende Geschichte der politischen Herrschaftssysteme

an der Freien Universität. Allerdings weigerte er sich, als deutscher

Beamter auf die Verfassung des Landes Berlin zu schwören.

Er sah darin einen Widerspruch zu seiner US-Staatsbürgerschaft

und erklärte, dass er »die deutsche Staatsbürgerschaft

nicht erwerben wolle« und seine »Lehrtätigkeit als Jude in

Deutschland nur auszuüben bereit sei«, wenn er sich »von spezifisch

deutschen politischen Entscheidungen und Vorgängen

distanzieren könne«. Auch lehnte er es aus prinzipiellen Gründen

ab, in eine Partei einzutreten, weil »ein deutscher Jude

nicht noch einmal aktiv in die deutsche Politik eingreifen

solle«.214

Man muss sich Fraenkel als Professor alter Schule vorstellen.

Vorlesungskritiken hielt er für unerhört, straffes disziplinarrechtliches

und polizeiliches Vorgehen gegen die Störer für

geboten. In seinen Augen handelte es sich um Studenten, die

ihre Freiheitsrechte missbrauchten, um »permanente Erregung

zu stiften«. Die (anfängliche) Diskussionsbereitschaft

jüngerer Kollegen, etwa Kurt Sontheimers und Alexander

Schwans, lehnte er ab. Die Rezension einer seiner Arbeiten

durch Hans-Ulrich Wehler fand er derart kalkuliert »lobhudelnd«, dass »es geradezu peinlich« wirke.215

Die Studentenrevolte erlebte Fraenkel als »Zerstörung seines

Werkes«. Dazu zählte er mit Recht das Otto-Suhr-Institut

und das John-F.-Kennedy-Institut der Freien Universität. Die

Lehrtätigkeit wurde ihm vergällt, den »neo-anarchistischen«

Zuständen stand er »geradezu fassungslos« gegenüber, später

**134 Unverhüllt verfassungsfeindlich**

erfüllten sie ihn mit »Kummer« und »Verzweiflung«. Vielen

Kollegen und politisch Verantwortlichen hielt er »mangelnden

Willen zum Widerstand« vor: »Sollte dies >reaktionär<

sein, dann besteht aller Anlass, stolz darauf zu sein, als >Reaktionär<

verschrien zu werden.« Wegen der fortgesetzten Skandale

und Misshelligkeiten an der Freien Universität erwog er

schon Ende 1966, den Lebensabend wieder in den USA zu

verbringen.216

Nach einem Herzinfarkt, den sich der passionierte Raucher

im Herbst 1968 »angeärgert« hatte, stellte Fraenkel fest: »Mit

der FU und dem Otto-Suhr-Institut bin ich >fertig<. Die Ärzte

haben mir verboten, mich um diesen Narrenstall noch weiter

zu kümmern und aufzuregen.« So ganz fertig wurde er nie.

1970 versuchte er, seinen Freund Carl Anton zum Professor

am }ohn-F.-Kennedy-Institut zu machen. Immerhin gehörte

Anton zu den amerikanischen Mitbegründern der Freien Universität.

Doch schätzte Fraenkel »die Aussichten gleich null

ein«, »da Sie«, wie er Anton schrieb, »(zu Ihrer Ehre sei das gesagt!)

in den Augen der Institutsvertreter aus Assistenten- und

Studentenkreisen entweder ein Reaktionär oder ein Krypto-

Faschist oder etwas ähnliches sind. Wo der Irrsinn regiert, sind

Differenzierungen überflüssig.«217 Hinweise auf eine angebliche

Beruhigung der Lage kommentierte Fraenkel trocken:

»Wenn die Festung erobert ist, schweigen die Kanonen.« 1972

beklagte er, wie Assistenten ihre Sinekuren errichteten und das

von den Amerikanern der deutschen Studentenschaft geschenkte

OSI-Gebäude derart verschmiert sei, »dass ein Saustall

noch ein galanter und eleganter Unterkunftsplatz im Vergleich

hierzu« sei.218

Berühmt wurde Fraenkel für sein 1938 noch in Deutschland

verfasstes Buch »Der Doppelstaat«, das er 1941 als »The

Dual State« in den USA veröffentlichte. Auf Deutsch erschien

der politikwissenschaftliche Klassiker zum Nationalsozialismus

erst 1974. Plötzlich, 1969, hatten gleich vier Verlage bei

**Hochschulkampf in Berlin 135**

ihm angefragt, ob sie das Werk herausbringen dürften.219 Für

den Autor verbanden sich mit dem Buch zwei lebensgeschichtliche

Tragödien: Er hatte den »Doppelstaat« in der inneren

Emigration in Deutschland geschrieben und das Manuskript

schon vor der erzwungenen Auswanderung hinausschmuggeln

lassen. Als das Buch dann ein Vierteljahrhundert später

endlich in deutscher Fassung vorlag, hatte sich der Autor abermals

in die innere Emigration zurückziehen müssen. Die

mehrfach beabsichtigte Rückkehr in seine zweite Heimat, die

USA, konnte er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr verwirklichen.

Ernst Fraenkel starb 1975.